

„Afrika ist hier nicht präsent“

Die Literaturreihe „Stimmen Afrikas“ wurde wegen Finanzierungsproblemen eingestellt – Ein Rückblick mit der Initiatorin Christa Morgenrath und Autor Fiston Mwanza Mujila

Herr Mwanza Mujila, „Stimmen Afrikas“ hat 15 Jahre lang afrikanische Autorinnen und Autoren zu Lesungen und anderen Veranstaltungen nach Köln eingeladen – oft auch Sie. Warum brauchen wir Geschichten aus der Perspektive afrikanischer Menschen?

MWANZA MUJILA: Es ist wichtig, die interne Perspektive zu hören. Die ist in Deutschland immer noch neu. Afrika ist nicht präsent in den Köpfen der Menschen – wenn, dann nur als Land des Hungers, der Kriege und Probleme. Diese Klischees werden von Generation zu Generation weitergegeben und von den Medien reproduziert, aber sie werden nicht weiter erklärt. Literatur aus der Perspektive von afrikanischen Menschen kann die Realität verständlich machen. Als ich noch im Kongo gelebt habe, habe ich viel deutsche Literatur gelesen, Günter Grass zum Beispiel. Bücher helfen, Gesellschaften zu verstehen.

Inwiefern prägt Deutschlands Kolonialvergangenheit das Bild, das wir von Afrika haben?

MWANZA MUJILA: In Deutschland wird nicht über die eigene Kolonialgeschichte gesprochen. Die Deutschen haben von Afrika schon immer aus einer europäischen Perspektive erzählt. Stellen Sie sich mal umgekehrt vor, über Deutschland würde nur von Kongolesen gesprochen, über Jahrhunderte hinweg. Man kann von einem Land nicht gut erzählen, wenn man fast keine Sprache dieses Landes spricht. Solche

„Es ist wichtig, die interne Perspektive zu hören. Die ist in Deutschland immer noch neu“

Fiston Mwanza Mujila

Geschichten führen zu dem Glauben, dass alle afrikanischen Länder gleich funktionieren. Aber die Länder Afrikas haben sehr unterschiedliche Realitäten, Sprachen und Religionen. Auch der Eindruck, alle afrikanischen Menschen wollten nach Deutschland kommen, ist verbreitet. Doch die allermeiste Migration findet in Afrika selbst statt. Manchmal kann ich Artikel in Zeitungen oder Bücher über Afrika nicht zu Ende lesen, weil sie aus einer solchen eurozentrischen Perspektive geschrieben sind.

Frau Morgenrath, war diese Perspektive auch der Grund, warum Sie „Stimmen Afrikas“ gegründet haben?

MORGENRATH: Ich hatte, wie viele andere Europäerinnen und Europäer, lange keine Ahnung von den Kulturen und Literaturen Afrikas. Dann habe ich irgendwann angefangen zu lesen – und war fasziniert und zugleich erstaunt, dass afrikanische Literaturen hierzulande nahezu unbekannt waren. Ich hielt es für notwendig, diesen Geschichten eine Bühne zu bieten. Zunächst war das ein Test, ob überhaupt Leute zu den Lesungen kommen. Es stellte sich heraus: Ja, das tun sie!



Projektleiterin Christa Morgenrath und Autor Fiston Mwanza Mujila

Foto: Alexander Schwaiger

Konnten Sie mit den Veranstaltungen ein breites Publikum erreichen?

MORGENRATH: Natürlich gewinnt man zuerst diejenigen Menschen, die schon von sich aus ein Interesse an dem Kontinent mitbringen. Neben einem Stammpublikum gab es bald viel Bewegung unter den Besucherinnen und Besuchern über verschiedene Generationen und Berufsgruppen hinweg. Das gelang nicht zuletzt wegen unserer Kooperationen in der Literaturstadt Köln, unter vielen anderen mit dem Literaturhaus, dem Literarischen Salon und der Theodor Wonja Michael Bibliothek. Seit Black Lives Matter haben wir auch verstärkt mit der sehr vielfältigen Schwarzen Community zusammengearbeitet. Was in den Köpfen und Herzen des Publikums während einer Lesung passiert, ist nicht vorhersehbar. Mir ist es wichtig, dass sich etwas bewegt und öffnet. Dass Menschen auf eine Reise gehen, Fragen stellen und über den eigenen Tellerrand blicken. Das gelingt nur mit großartigen Erzählenden.

Haben Sie bei der Auswahl der Künstler Wert daraufgelegt, auch unbekanntere Autorinnen und

Autoren einzuladen?

MORGENRATH: Viele unserer internationalen gefragten Gäste waren hier „unbekannt“, so wie die Stimmen von Menschen afrikanischer Herkunft generell in Deutschland zu wenig präsent sind. Als einer unserer ehemaligen Gäste, der Schriftsteller Abdulrazak Gurnah, 2021 den Literaturnobelpreis erhielt, riefen mich einige Journalisten an und fragten, wie denn jemand so Unbekanntes eine solche Auszeichnung bekommen könne. Meine Antwort war: „Es ist Ihr Problem, dass Sie diesen Autor nicht kennen!“ Bekanntheit ist eine Frage der Perspektive.

Herr Mwanza Mujila, sprechen wir noch mal von ebendieser Perspektive: Wie finden Sie es, dass „Stimmen Afrikas“ von weißen Personen gegründet und organisiert wurde?

MWANZA MUJILA: Ich glaube, wir müssen irgendwo anfangen. Die Mitarbeitenden von „Stimmen Afrikas“ haben sich in meinen Augen nie als Experten Afrikas ausgegeben, sondern versucht, Brücken zu bauen. Ich habe die Perspektive der Organisatorinnen und Organisatoren nicht als hegemoniale oder kolonialistische Sicht wahrgenommen,

sondern mehr als etwas, das von unten kommt. Ich glaube, es ist wichtig, von wo man spricht.

Was hat Ihnen „Stimmen Afrikas“ bedeutet?

MWANZA MUJILA: Keine Gesellschaft kann allein leben ohne Kontakt mit anderen Gesellschaften. Das Projekt hat uns eine andere Perspektive vor Augen geführt, die hilft, die Welt

„Mir ist es wichtig, dass sich etwas bewegt und öffnet. Dass Menschen auf eine Reise gehen“

Christa Morgenrath

und andere Welten besser zu verstehen. Stimmen Afrikas war für mich wie eine Oase in Deutschland, wie ein Kompass, wenn es um afrikanische oder um Weltliteratur geht. Denn die afrikanische Literatur ist oft gleichzeitig Weltliteratur: Viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller haben ihre Bücher auch in London, Paris oder in den USA veröffentlicht, und sie wohnen sowohl in Afrika als auch im Westen.

Und was bleibt nun, wo das Projekt aus finanziellen Gründen nun enden muss?

MWANZA MUJILA: Bei „Stimmen Afrikas“ geht es mir auch um die Resonanz des Projektes. In den letzten 15 Jahren sind so viele Autorinnen und Autoren nach Köln gekommen, es gab Lesungen, Festivals und Menschen haben die Bücher afrikanischer Schriftsteller gekauft und gelesen. Für mich ist dieses Erbe wichtig. Die Frage ist, was machen wir jetzt mit einem solchen Museum der Stimmen? Ich glaube, diese Projekte sind wie Sterne in der Dunkelheit. Sie werden Menschen immer dazu inspirieren, etwas Ähnliches zu machen. Ich bin da optimistisch.

Das Gespräch führte Katarina Machmer

Jubelrufe in der Philharmonie

Die Bamberger Symphoniker unter Jakob Hrůša begeisterten mit Violinist Ray Chen

VON MARKUS SCHWERING

„Ray, wir lieben dich“, gellte es in den Jubel nach dem Auftritt hinein – nicht etwa in der Lanxess Arena, sondern im distinguierten Meisterkonzert in der Kölner Philharmonie. Tatsächlich ist der taiwanesisch-australische Geiger Ray Chen eine Nummer für sich – die sich aus der Addition von persönlichem Charisma, freudig-souveräner Performance und einer sehr individuellen künstlerischen Prägung ergibt.

Es gehört schon etwas dazu, der Interpretation eines schier zu Tode gerittenen Repertoire-Schlachtrosses, Tschaikowskys Violinkonzert, etwas Unverwechselbares mitzugeben – so dass danach eigentlich klar sein muss, wer da zugelangt hat. Chen lässt auf seiner Stradivari ein Feuer abgehen, das bei aller spielerischen und klangfarblichen Brillanz nicht hell, sondern dunkel strahlt, besser wohl: glüht.

Und er geht auf den Körper des Instruments, da kommt Druck auf die Saiten, werden die Töne angestoßen. Das ist kein vornehm-abgeklärtes, im konventionellen Sinn „schönes“ Spiel, sondern eines, das den Widerstand der Materie mitinszeniert. Chens Ausdrucksbedürfnis scheint permanent überlaufen zu wollen, jede Note zittert gleichsam vor Expression.

Ist das zu viel des Guten?

Ist das zu viel des Guten, ginge es vielleicht auch eine Nummer kleiner? Sicherlich, aber dann fehlte just das, was Chens Auftritt so unwiderstehlich macht. Der B-Teil des Finales zum Beispiel: Diesmal war er kein freundlicher Folklorismus, sondern ließ auf veristische Weise die Atmosphäre vielleicht einer Hochzeit auf dem russischen Lande entstehen, wo der Wodka in Strömen fließt. Das ist drastisch, wild, exzessiv – und zieht den Hörer un-

mittelbar in den Bann. Dies war auch bei der Ysaÿe-Zugabe der Fall: volle Attacke ohne Fallnetz. Einen spezifischen, eher dunkel-satten, selbst im Fortissimo nie grellen Grundsound haben auch die Bamberger Symphoniker, die unter ihrem Chefdirigenten Jakob Hrůša angereicht waren – und sich, zu Recht, vom Publikum gleichfalls feiern lassen konnten.

Wenn da – um nur dieses Beispiel zu nennen – die Bläserriege in ihrer Opulenz auftrumpft, wohnt man die Philharmonie von sonorem Orgelklang erfüllt. Die weich-romantischen Hörner – eine Wucht.

Bemerkenswerte Präsenz

Klar, der Tscheche Hrůša hat ein besonders glückliches Händchen für die Musik seiner Heimat, im weiteren Sinne für die slawische Musik in ihren diversen nationalen Ausprägungen. So war dann auch das komplette Programm gestrickt, wobei indes das fast allzu Bekannte – eben der Tschaikowsky – von nahezu Unbekanntem gerahmt wurde. Wer kennt schon Dvoráks späte Tondichtung „Heldenlied“ oder die fünfte Sinfonie von Bohuslav Martinů? Bei Dvorák wird ein kurzes Viertonmotiv zum Ferment einer großen hymnischen Steigerung – militärische Fanfaren und Naturlaute einbegriffen. Das kam hier mit bemerkenswerter Verve und Präsenz, Schlüssigkeit und Stringenz herüber.

Ein rundum erfreuliches Ergebnis zeitigte auch der Martinů mit Musik einer gemäßigten Moderne, die möglicherweise schwächer wirkt, wenn man sich schlechter spielt. So aber heizte Hrůša mit einem mitreißenden Festival der Synkopen ein – in das aus der Ferne noch Beethovens siebte Sinfonie herübergrüßte. In der Lutoslawski-Zugabe entfaltete sich daraus ein elektrisierender motorischer Drive.



Ray Chen und die Bamberger Symphoniker

Foto: Reinhard A. Deutsch

NOTIERT

Der Film „Emilia Pérez“ (Frankreich) ist mit Spaniens wichtigstem Branchenpreis Goya in der Kategorie bester europäischer Film ausgezeichnet worden. Hauptdarstellerin Karla Sofia Gascón (52), die zuletzt wegen früherer Posts in die Kritik geraten war, wohnte der 39. Verleihung am Samstagabend im südspanischen Granada nicht bei. Die Spanierin gehörte auch nicht zu den nominierten Schauspielerinnen. (dpa)

Demi Moore hat für ihre Darbietung einer nach Jugend lechzenden Schauspielerin in dem Horror-Thriller „The Substance“ erneut einen wichtigen Preis gewonnen. Sie setzte sich bei den 30. Critics Choice Awards in der Kategorie „Beste Schauspielerin“ unter anderem gegen Angelina Jolie („Maria“), Karla Sofia Gascón („Emilia Pérez“) und Cynthia Erivo („Wicked“) durch. „Bester Schauspieler“ wurde Adrien Brody („The Brutalist“). (dpa)

Geliebt und Unvergessen!

2 Jahre ohne Dich

Christel Hopster-Anhalt

* 18. November 1953
† 10. Februar 2023

In ewiger Liebe:
Helmut Anhalt

Weißt Du, warum wir Dich nie vergessen werden?
Wir haben Deine Stimme im Ohr, Dein Bild im Kopf und tragen Dich im Herzen.
(H. Gilles)

Allianz • AXA • Advocard • ERGO • Barmenia • Continentale • Central • DEVK • DKV • Deutscher Ring • Hanse Merkur • Inter • Janitos

Gerhard Versicherungsmakler GmbH
Dauerhafte Betreuung und Beratung zu allen Versicherungen
Tel. 27 50321 Brühl • Tel. 02232/922072 • Fax 02232/922074 • www.gerhard-makler.de
Ideal • InterRisk • Generali • HDI-Gerling • Kravag • R+V • Roland • Signal Iduna • NV • Württembergische • VHV • Nürnberger • Zurich

THEATER HEUTE
Termine und Anfangszeiten ohne Gewähr

CASAMAX Theater
Berrenrather Str. 177, ☎ 0221-447661
► 10.30 Uhr: Hans im Glück, Eine philosophische Schatzsuche für Kinder und andere Abenteurer ab 6 Jahren (Nur mit Vorbestellung)

Theater im Baurtum. Freies Schauspiel Köln
Aachener Str. 24-26, ☎ 50674 Köln
☎ 0221 52 42 42
► Mo. 20 Uhr: Cola Lemon 30 Cent.

Horizont Theater
Thürmchenswall 25, ☎ 13 16 04
Montag, 10.02.2025 ► 10h Die Physiker (F. Dürrenmatt), ab 12 Jahren

Comedia Theater
Vondelstr. 4-8, ☎ 888 77 222
comedia-koeln.de
► 11:00 Jugend ohne Gott, Theater

KREBS + BEISTAND =

Deutsche Krebshilfe
ALLES, WAS HILFT

www.krebshilfe.de

Deutsche Krebshilfe
HELLEN, FORSCHEN, INFORMIEREN.

Sie können das Blatt wenden.

caritas international
DAS HILFswerk DER DEUTSCHEN CARITAS

Spenden unter:
caritas-internationale.de

100 Jahre
gesamte
Nächstenliebe